

[Startseite](#)[Magazin](#)

Die Corona-Krise zeigt: Care-Arbeit braucht politische Aufmerksamkeit

Endlich bekommen sie den Applaus, den sie schon lange verdienen: Pflegerinnen, Kleinkindererzieherinnen, Putzfrauen, Grosseltern und all die freiwilligen Helferinnen. Aber Applaus reicht nicht.

Nicole Althaus

28.03.2020, 21.45 Uhr

[Hören](#) [Drucken](#) [Teilen](#)

Pascal Mora

Was wir an Frauen wie der Hebamme Ruth Schaller in Care-Berufen haben, merken wir erst so richtig, wenn es hart auf hart kommt.

Es gibt Dinge, die der Mensch gern beiläufig stehen und liegen lässt, wie die gebrauchte Kaffeetasse am Morgen im Spülbecken. Weil er Wichtigeres zu tun hat. Weil es bequem ist. Oder schlicht: Weil er es sich leisten kann. Die bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit gehörte bisher zu diesen vernachlässigten Tatsachen.

Startseite

Magazin

Doch dann kam das Coronavirus über die Schweizer Grenze, und plötzlich rufen Politiker, Verbände, Medienhäuser und Facebook-Gruppen fleissig dazu auf, all den Pflegenden und Ärztinnen, all den Menschen, die Kinder versorgen und den Betagten helfen, mit einer Standing Ovation Respekt zu zollen und zu danken.

Dieser Applaus ist schön und gut – gerade auch im «Jahr der Pflegefachpersonen und Hebammen», zu dem die WHO 2020 erklärt hat. Aber er nützt wenig, wenn er verhallt, sobald der Ausnahmezustand vorbei ist. Denn wären wir alle ein bisschen aufmerksamer, brauchte es kein Virus, um die Systemrelevanz der Fürsorgearbeit sichtbar zu machen.

Sie lässt sich am Alltag jedes Einzelnen bestens veranschaulichen: Bevor der durchschnittliche Schweizer Arbeitnehmer nämlich aufbrechen kann, um in seiner wichtigen Funktion das Bruttoinlandprodukt zu steigern, muss jemand seine Unterhose gewaschen, das Hemd gebügelt, das Badezimmer geputzt und das Toilettenpapier gekauft haben.

Je nach Familiensituation kann der durchschnittliche Schweizer Arbeitnehmer auch nur sorglos ins Büro fahren, weil die Grosseltern den Nachwuchs hüten und jemand anderer seiner betagten Mutter beim Waschen und Anziehen hilft. Viel Arbeit von vielen Menschen wird also geleistet, damit der durchschnittliche Schweizer Arbeitnehmer seine Funktion erfüllen kann. Trotzdem zählt vorab seine Arbeit, wenn von Wirtschaft gesprochen wird.

Das ist historisch einfach zu erklären: Der Jemand, der die unsichtbare Arbeit im Hintergrund leistet, ist meist weiblich. Haushalt, Kinder und Pflege – das, was heute Care-Arbeit oder Fürsorgearbeit genannt wird – war jahrhundertlang Frauensache. Ehefrauen, Töchter und Schwiegertöchter haben sie still und folgsam erledigt. Also war sie nicht der Rede wert. Und schon gar nicht Teil wissenschaftlicher Analysen.

Oder anders gesagt: Gerechnet wurde mit der Gratisarbeit der Frauen daheim und nicht an den Universitäten und in den Amtsstuben. Rechte ökonomische Wirtschaftstheorien verdrängten die Care-Arbeit ins Private, Linke zählten sie zur Reproduktion, und beide konzentrierten sich auf die standardisierte Produktion von Dingen und unpersönlichen Dienstleistungen, sei es in der Landwirtschaft, in der Industrie oder im Handel.

Die Care-Arbeit befindet sich in einer Krise: Es ist nicht mehr klar, wer sie in Zukunft machen soll und unter welchen Bedingungen.

Sogar Karl Marx, der als leidenschaftlicher Kapitalismuskritiker eigentlich hätte wahrnehmen sollen, dass Produktion massgeblich auf der unbezahlten Reproduktionsarbeit fusst, zählte Erziehungs- und Hausarbeit nicht zur Lohnarbeit. Zwar befasste sich die Philosophin Hannah Arendt in ihrem Werk «Vita activa» eingehend mit all den wiederkehrenden Tätigkeiten, die es braucht, um den Fortbestand der Gattung zu sichern, doch auch ihrer Meinung nach gehörten diese nicht in den öffentlich-politischen Raum und bildeten die niedrigste Stufe menschlicher Aktivität.

Erst in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, als das traditionelle Familiennährermodell von den Frauen infrage gestellt wurde, rückte die Care-Arbeit in den Fokus. Zumindest die Feministinnen waren um deren Aufwertung bemüht. Sie kämpften damals für eine Umverteilung der unbezahlten und unsichtbaren Arbeit. Männer und Frauen sollten sich zu gleichen Teilen um Erwerbs- und Fürsorgearbeit kümmern. Das war der Plan.

Gekommen ist es anders. Die Frauen wurden «gleichberechtigt» in die Wirtschaft eingebunden, sie kehrten freiwillig oder aus finanzieller Notwendigkeit dem Hausfrauendasein den Rücken und sind heute mehrheitlich berufstätig. Die Männer blieben auf ihren Bürostühlen sitzen, und auch wenn sich einige heute einen Papatag gönnen, befindet sich die Care-Arbeit seither in einer Krise: Es ist nicht mehr klar, wer sie in Zukunft machen soll und unter welchen Bedingungen.

Klar ist nur ihr immenses volkswirtschaftliches Volumen: In der Schweiz wurden 2016 gemäss Bundesamt für Statistik 9,2 Milliarden Stunden unbezahlt gearbeitet. Das ist Arbeit im Wert von 408 Milliarden Franken, die nicht entschädigt wird. Für die es keine Pensionskassenbeiträge gibt. Knapp zwei Drittel davon leisteten Frauen.

Startseite

Magazin

Vielleicht zum ersten Mal überhaupt spürt die Schweizer Bevölkerung, spüren Politiker und Arbeitgeber heute ganz konkret im Alltag, was diese Zahl bedeutet: Wenn Schulen und Horte schliessen, wenn Grosseltern zu Hause bleiben und die Putzfrau ihre eigenen Kinder betreuen muss, dann ist es schwierig, produktiv zu sein.

Wirklich augenfällig wird plötzlich auch, was Pflegerinnen leisten. Das generische Femininum ist beabsichtigt, schliesslich gehört die Pflege, obwohl sie in Krankenhäusern und Pflegeheimen zumindest bezahlt ist, nicht zu den Traumjobs von Männern. So sind heute neun von zehn Menschen, die jetzt gerade in den Krankenhäusern und Intensivstationen die schwer erkrankten Corona-Patienten pflegen, Frauen. Und mehr als die Hälfte von ihnen sind Ausländerinnen. Denn der Beruf gehört auch nicht zu den erklärten Traumjobs von Schweizerinnen. Also wird er ausgelagert.

Nicht nur die Spitäler und Pflegeheime, auch wohlhabendere Familien delegieren die Fürsorgearbeit gern an andere, sie stellen eine Nanny an, geben die Wäsche in die Reinigung, leisten sich eine Putzfrau. Die Ausgaben dafür sind gut investiert. Denn die unbezahlte Haus- und die Erziehungsarbeit verringern nicht nur die Arbeitspensen und damit die Karrierechancen von den immer besser ausgebildeten Müttern, sie sind auch der Hauptgrund für die Lohnlücke zu den Männern und die viel kleineren Renten.

Das Outsourcing lohnt sich allerdings nur dann, wenn die Care-Arbeiterinnen weniger verdienen als man selbst. Gerade im Bereich der privaten Reinigungskräfte und der Altenpflege ist deshalb längst ein neuer Schattenmarkt entstanden. Die renommierte amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild prägte dafür zur Jahrtausendwende den Begriff der «globalen Sorgekette»: Frauen aus ärmeren Ländern übernehmen einen grossen Teil der Care-Arbeit in Schweizer Haushalten, hinterlassen aber in ihren eigenen Familien Lücken, die dann häufig wiederum von Migrantinnen aus noch ärmeren Ländern gefüllt werden.

**Die rapide alternde Schweiz
würde jedes Jahr 6000
zusätzliche Pflegefachpersonen
brauchen. Ausgebildet wird
nicht einmal die Hälfte davon.**

Startseite

Magazin

Brandaktuell ist diese Sorgekette zurzeit in den Spitälern: Würden unsere Nachbarländer das Personal, das uns Schweizerinnen und Schweizer gesund pflegt, wegen der Corona-Krise abberufen, bräche das helvetische Gesundheitswesen zusammen. Zwar ist in den letzten Jahren auf den akuten Personalmangel in der Branche vermehrt aufmerksam gemacht worden. So hat die Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren 2019 vorgerechnet, dass die rapide alternde Schweiz jedes Jahr 6000 zusätzliche Pflegefachpersonen brauchen würde. Ausgebildet wird nicht einmal die Hälfte davon.

65'000 Pflegende könnten bis zum Jahr 2030 fehlen. Trotzdem wollte noch im Februar die Gesundheitskommission des Ständerats nichts von den individuellen Ausbildungsbeiträgen für Pflegekräfte wissen, die der Nationalrat im indirekten Gegenvorschlag zur Volksinitiative für eine starke Pflege formuliert hatte.

Ob die Corona-Krise die Ausgangslage für die Beratung des Geschäfts in der kleinen Kammer verändert hat? Man darf es annehmen. Man muss es hoffen. Die Dank- und Lobeshymnen der Politiker allein werden jedenfalls die Pflegeberufe nicht attraktiver machen, der Applaus die Arbeitsbedingungen nicht verbessern. Unter dem Spardruck leidet nämlich vorab das, was die Care-Arbeit auszeichnet: der Kontakt zu den Patientinnen und Patienten. Care-Arbeit ist Beziehungsarbeit. Sie basiert auf einem Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnis und kann nicht nach Belieben rationalisiert werden.

Selbst den Politikerinnen und Politikern, die nie mit einer Care-Arbeiterin gesprochen haben, dürfte zu Gehör gekommen sein, dass die Abwanderung in der Branche gross und die Lohnzufriedenheit klein ist. 46 Prozent der Pflegenden kehren dem Beruf den Rücken, ein Drittel von ihnen noch vor dem 35. Lebensjahr. Laut einer Umfrage der Unia vom Februar 2019 fühlen sich 86 Prozent oft müde und ausgebrannt, 72 Prozent gaben an, regelmässig unter körperlichen Beschwerden zu leiden. Und: So unzufrieden mit dem Lohn wie in der Pflege ist keine andere Branche in der Schweiz.

Startseite

Magazin

Gemäss der Lohnzufriedenheitsstudie der Forschungsstelle Sotomo von 2019 glauben 60 Prozent der befragten Pflegefachkräfte, dass sie für ihre Arbeit nicht genug verdienen. Weniger aktuell, aber nicht minder problematisch ist die Lage in den Kinderkrippen. Zahlen des Verbandes Kinderbetreuung Schweiz vom Herbst 2019 zeigen, dass die Hälfte aller Angestellten in Schweizer Kitas keine Ausbildung in diesem Bereich hat, der gesetzlich vorgeschriebene Betreuungsschlüssel häufig nicht eingehalten wird und wegen der schlechten Löhne und der prekären Arbeitsbedingungen auch in dieser Branche der Nachwuchs fehlt.

An der Care-Krise ist nicht das Coronavirus schuld. Und sie wird auch nicht verschwinden, wenn es für das Virus eine Impfung gibt. Aber dank Corona wird Care-Arbeit vielleicht endlich die politische Aufmerksamkeit bekommen, die sie braucht und verdient.

Die Porträts der Unentbehrlichen



«Plötzlich braucht es uns nun also. Irgendwie komisch» –
39 Stimmen aus der Care-Branche

Sacha Batthyany, Andrea Bornhauser, Katharina Bracher, David Streiff Corti, Anna Kaminsky 28.03.2020

Mehr zum Thema



NOTIZ

Grosser Applaus! So hat die Schweiz den medizinischen Fachkräften und dem Pflegepersonal Danke gesagt

[Startseite](#)

[Magazin](#)

Sie kämpfen unermüdlich für unsere Gesundheit. Jetzt haben die Bewohner der Schweiz allen medizinischen Fachkräften und Pflegefachleuten laut applaudiert, die in der Corona-Krise im Dauereinsatz stehen.

[Kontakt](#) [AGB und Datenschutz](#) [Impressum](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.